Nr. 173. 37. Jahrgang.

Abend-Ausgabe.

Freitag, 3. April 1908

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortlichkeit.

Chef-Redakteur: Arthur Levysohn in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Die abgehackte Hand.

Der unglückliche Biewald, jener Breslauer Arbeiter, dem ein übereifriger Polizist die Hand abhackte, steht nicht mehr allein. Er soll Genossen seines Unglücks finden. So faßt wenigstens der preußische Handelsminister Delbrück die Dinge auf. Nach dem Zeugnis des „Vorw.“, der sich auf einen „mit der Praxis der Berliner Produktenbörse genau bekannten Leser“ beruft, soll Herr Delbrück einem strebsamen Kommerzienrat gesagt haben, die Börse könne ruhig und zufrieden sein, daß ihr nur eine Hand abgeschlagen werde; sonst könnten es noch beide werden. Ob es für den armen Biewald gerade ein Trost ist, wenn auch der Börse, mit der er kaum in näheren Beziehungen stehen dürfte, die Produktenhand abgeschlagen wird, das lassen wir dahingestellt. Aber vielleicht veranstaltet die Produktenbörse eine kleine Sammlung für ihren Leidensgenossen, ehe sie sich der peinlichen Prozedur unterzieht, zu der sie von Herrn Delbrück ausersehen ist.

Wir geben zu, daß Herr Delbrück in seiner Aeußerung etwas derb war. So weit geht der Block doch nicht, daß er die Produktenbörse direkt abhacken wollte. Richtiger drückt man sich wohl aus, wenn man sagt, daß der Produktenbörse durch das Verbot der Termingeschäfte die Schlinge um den Hals gelegt wird. Herr Delbrück selbst wird vielleicht nicht einmal die Absicht haben, die Schlinge zuzuziehen; er weiß ganz genau, daß der Kornwucher üppig in die Halme schießen müßte, wenn die regulierende Tätigkeit der Produktenbörse ausgeschaltet würde. Aber Herr Delbrück ist nicht allmächtig; er ist nur ein „Handlanger“; und wenn der Bund der Landwirte auf dem Schein besteht, der ihm mit dem neuen Börsengesetz in die Hand gegeben wird, dann wird eben die Schlinge um den Hals der Produktenbörse zugezogen.

Ein Teil der an der Produktenbörse tätigen Firmen scheint entschlossen zu sein, dieser peinlichen Situation aus dem Wege zu gehen. Sie wollen sich nicht der Gefahr aussetzen, wegen solcher Geschäfte, die mit dem Getreidehandel unlöslich verknüpft sind, vor den Strafrichter zitiert zu werden. Nur darf man nicht etwa glauben, daß irgend etwas gebessert würde, wenn die ganze Produktenbörse sich auflösen sollte. Dann behaupt[illegible] die Agrarier unbeschränkt den Markt; und sie würden Getreidepreise diktieren, bei denen dem Volke die Augen übergehen.

Man mag das Börsenkompromiß drehen und wenden, wie man will; immer kommt es darauf hinaus, daß die Produktenbörse geopfert wird. Herr Rösicke hat, wie die „Germ.“ erzählt, den Antisemiten ins Gewissen geredet, damit sie entgegen ihrer bisherigen Haltung das Börsengesetz annehmen. Die Beschaffenheit des jetzigen Gesetzes entspreche den Interessen der Agrarier. Herr Rösicke soll gesagt haben, er könne aus taktischen Gründen nicht mitteilen, weshalb der Umschwung bei den Agrariern eingetreten sei, „weil sonst die Freisinnigen sämtlich umfallen würden“. Ist es nicht wahr, so ist es doch gut erfunden.

Die Agrarier akzeptieren das Börsenkompromiß, weil sie seine Konsequenzen sich klar gemacht haben. Die Freisinnigen gehen gleichfalls darauf ein, weil sie sich in der sehr optimistischen Hoffnung wiegen, daß nichts so heiß gegessen wird, wie es gekocht wurde. Wenn dann schließlich doch die um den Hals der Produktenbörse gelegte Schlinge zugezogen wird, dann dürfte Herr Müller-Meiningen im Reichstage auftreten, um mit flammenden Worten zu erklären, daß die freisinnige Fraktionsgemeinschaft an dieser Schandtat der Reakion unschuldig sei.

Wir verzichten auf pathetische Erklärungen und sagen einfach: es ist Pflicht und Schuldigkeit der liberalen Parteien, dafür zu sorgen, daß der Börse nicht die rechte Hand abgehackt werde, nur damit die linke Hand gerettet wird. Die Börse bleibt ohne Produktenbörse ein Krüppel, auch wenn vorläufig die Fondsbörse erhalten, ja, wenn sie noch von einigen einengenden Fesseln befreit wird. Ist sie erst einarmig, dann ist sie auch widerstandslos. Will die freisinnige Fraktionsgemeinschaft die Börse auf dem Blockaltar opfern, so möge sie es offen sagen; es ist immerhin ein Standpunkt. Aber man verschone uns mit Worten, die nur das Hinabrutschen in den agrarischen Sumpf verdecken sollen.

Die abgehackte Hand, das ist das Symbol der Blockpolitik nicht bloß bei der Börsenreform, sondern auch beim Vereinsgesetz. Wollte man sämtlichen Reichsangehörigen, deren Muttersprache nicht deutsch ist, das Vereins- und Versammlungsrecht entziehen, so könnte diese Maßregel als Vergewaltigung ausgelegt werden. So macht man vor solchen Kreisen Halt, in denen die nichtdeutsche Bevölkerung 60 Prozent und mehr ausmacht; man läßt noch einen Stummel stehen. Ebenso verfährt man mit der Teilnahme der heranwachsenden Jugend am politischen Versammlungsleben. Wer 18 Jahre alt ist, der darf sich daran beteiligen, wer jünger ist, der wird hinausgewiesen. Es ist überall die Taktik der abgehackten Hand — eine Taktik, die sich auch dem schönen Verse anpaßt: „Haut dem Hunde den Schwanz ab, haut ihn aber nicht ganz ab; laßt ihm noch 'nen Stummel dran, daß das Hündchen wedeln kann.“

Eine Enthüllung im Prozess Rull.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Madrid, 3. April.

Die gestrige Verhandlung im Rull-Prozeß war sehr interessant. Sie brachte die Zeugenaussagen des Gouverneurs von Barcelona Ossorio sowie der Geheimpolizisten Tressols und Ramirez alias „Memento,“ die Rull und seine Genossen schwer belasten. Der Gouverneur Ossorio bekundete unter anderem: Rull machte sich mir gegenüber anheischig, daß keine Bombe in Barcelona platzen würde, die er nicht vorher avisiert hätte, (!!) aber jedesmal [illegible] seine Geldforderungen höher. Ich habe Rulls Verhaftung nur deshalb verzögert, um ganz sicher zu gehen. (!) „Memento“ sagte aus: Ich habe die feste Ueberzeugung, daß Rull, wenn er die Bomben nicht selbst gelegt hat, doch mit den Bombenwerfern in Verbindung stand. Die Behauptung Rulls daß Radikale und Anarchisten die Bomben gelegt hätten, ist unwahr. Tressols erklärte: „Hinter Rull stehen höhere Personen. Ihre Namen weiß ich nicht, aber ich muß dieser Ueberzeugung Ausdruck verleihen, selbst auf die Gefahr, mein Amt zu verlieren.“ Diese Erklärung machte große Sensation. Die hiesigen Morgenblätter verlangen heute stürmisch eine Untersuchung, da davon die Zukunft Barcelonas und die Ehre Spaniens abhänge. Die Haltung des Publikums läßt keinen Zweifel darüber, daß es entschieden gegen Rull Partei nimmt.

* Der Zwiespalt zwischen dem **finnländischen Landtag** und dem Senat wird einem Privat-Telegramm unseres Petersburger X-Korrespondenten zufolge eine andere Wendung nehmen, als man ursprünglich angenommen hat. Danach geht in Petersburg das Gerücht, daß die Auflösung des finnländischen Landtages beschlossen sei, hingegen die Abschiedsgesuche des finnländischen Senats nicht angenommen werden sollen. Der Rücktritt des Senats ist die Folge des scharfen Mißtrauensvotums, das der Landtag in voriger Woche auf sozialdemokratischem Antrage hin angenommen hat. Der Beschluß, den man nun in Petersburg gefaßt hat, kann sich nun auf die Hoffnung gründen, daß bei den Neuwahlen die Partei der Altfinnen, die zu Kompromissen gegenüber den russischen Ansprüchen geneigt ist, starken Zuwachs auf Kosten der Sozialisten gewinnen werde. Das ist aber gerade unter der Wahlparole des jetzigen Augenblicks wenig wahrscheinlich. Oder sollte Herr Stolypin einen neuen Staatsstreich, eine finnische Ausgabe des Wahlmanifests vom 16. Juni in petto haben?

Der Botschafter Hill.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Paris, 3. April.

Von dem neuen amerikanischen Botschafter in Berlin Dr. Hill entwirft Eduard Rod im „Figaro“ folgendes Bild: Dr. Hills gastliches Haus in Washington ist elegant, aber ohne Luxus, bequem ohne Uebertreibung. Es machte großen Eindruck auf mich, weil alles vornehme Einfachheit und guten Geschmack zeigte. Man spürt nichts von der obligatorischen Milliarde Amerikas, aber man spürt Intelligenz, Arbeit, Güte, Festigkeit und die Tugend, die man bei den besten Amerikanern findet: Solidität. Ich weiß nicht, ob dieses Wort alles, was ich sagen will, ausdrückt. Aber man braucht nur Mr. Hill anzusehen, um es sofort im vollen Umfange zu verstehen. Mit seiner etwas langsamen Sprache, mit der würdevollen Ruhe seiner Bewegungen, mit der stets sorgsam überwachten Präzision des Ausdrucks, auch im Familienverkehr, macht Mr. Hill den Eindruck vollkommenen Gleichgewichts. Man sagt, daß in den Vereinigten Staaten das fieberhaft bewegte Leben die Menschen neurasthenisch mache. Dr. Hill kennt weder Fieber noch Nervenschwäche. Er geht ruhig, ohne Hast und nach guter Ueberlegung dem sicher erkannten Ziele entgegen.

Türkische Höflichkeiten zur Kaiserreise.

(Von unserem Korrespondenten.)

Konstantinopel, 30. März.

Daß der Kaiser mit dem Sultan befreundet ist, merkt man jetzt, wo der Kaiser sich den Grenzen des türkischen Reiches nähert, in besonderem Maße. Es ist ja sehr erfreulich, wenn der Padischah bemüht ist, in echt orientalischer Weise mit seinen Freundschaftsbeweisen „gleich aufs ganze“ zu gehen. So ganz ohne ein leichtes Lächeln aber kann man die verschiedenen Vorbereitungen nicht betrachten, die anläßlich des Kaiserbesuches auf der griechischen Insel hier vom Stapel gelassen werden. Ich habe bereits telegraphisch berichtet, daß nicht nur in Janina und den Küstendistrikten gegenüber Korfu eifrig alles kaiserfertig gemacht wird — von der Straßenreinigung an bis zum Festempfang durch Paschas usw. —, sondern daß auch des Padischas Privatjacht „Izzedin“ nach dem im Angesicht von Korfu liegenden albanesischen Hafen Murtoi geschickt worden ist. Die Jacht ist natürlich nicht, wie beabsichtigt war, am Freitag Abend, sondern erst zwei Tage später ausgelaufen. Aber sie ist wenigstens wirklich ausgelaufen! Die bösen Spötter, die immer an

---

Das Jahr in Paris.

(Von unserem Korrespondenten.)

März.

Er wackelt nicht mehr. — Das Handwerkszeug der Attachés. — Wo man die Volksvertreter trifft. — Das Kompromiß Hortense. — Hunderttausend Francs für die Moral! — Theaterwunder und Wundertheater. — Selbstlose Dichter. — Die Jungfrau und der Gummimann.

Gott sei Dank, er ist noch nicht umgefallen! Ich meine nicht Clemenceau, sondern den Obelisk auf dem Concordeplatz, der seit zweiundsiebzig Jahren das Wahrzeichen dieses schönsten europäischen Schmuckplatzes bildet und in der ersten Märzwoche angeblich arg ins Wackeln kam. Das war ein Schreck, als die Morgenblätter mit dicken Buchstaben verkündeten, der ganze Platz sei vom Wasser unterwaschen, in die Gänge für die Untergrundbahn, die von den streikenden Erdarbeitern nicht vollendet wurden, spüle die Seine hinein, und ein unbesonnenes Aufstampfen könne die ganze Herrlichkeit zusammenschütteln! Der Concordeplatz hat manches erlebt; es sind schon stolzere Säulen auf ihm gefallen als steinerne Obelisken, und unter der Schreckensherrschaft wurde von hier aus nicht nur die nächste Umgebung, sondern auch ein ganzes Stück Kulturwelt zum Wanken gebracht. Eine gefährliche Gegend also, der man schon einige Extravaganzen zutrauen konnte. Aber diesmal war es nicht so schlimm. Die Uebertreibungen der Zeitungen hatten das Gute, der Stadtbauverwaltung aus Gewissen zu rühren. Hinter den Zäunen, die zum Entsetzen der Pariser die schöne Gegend schon so lange verunzieren, begann ein emsiges Arbeiten von Männern in braunen Manchesterhosen. Ein paar waghalsige Journalisten zogen sich Wasserstiefel an und stiegen in die düstere Tiefe hinab. Sie konstatierten, daß der Obelisk sicher auf seinem Fundament ruhe, und daß der unterirdische Weg bis zur Rue Royale aus Sumpfgrund bestehe, besonders in der Nähe des bekannten Nachtlokals von Maxim. Dann kamen sie wieder ans Tageslicht, und beruhigten die Weltgeschichte.

Dafür geriet die Welt, wenigstens die politische, ein paar Schritte weiter, in der Deputiertenkammer, kräftig in Bewegung. Das Palais Bourbon genießt schon seit langer Zeit den Ruf, eine hohe Schule der Beredsamkeit zu sein. Aber was in diesen vier Wochen dort zusammangesprochen, zusammengeklatscht und zusammengeschimpft wurde, das hätte auch in den wilden Tagen der Dreyfus-Zeit kaum munterer geschehen können. Wenn Jaurès über Marokko zu reden anfängt, und Barrès über Zola, dann gibt es keine Gnade. Nur daß der sozialistische Führer vom ästhetischen Standpunkt aus weit angenehmere Wirkung macht als der langnasige und langweilige Akademiker Barrès, dessen Worte meistens dem eintönigen Blechklang der Stimme entsprechen. Aber das eigentliche Sensatiönchen spielte sich nicht in der Kammer, sondern in dem engen Nebengang ab, wo die Herren Attachés bisher auf die Winke der Herren Minister warteten. Hier war es, wo der Herr Kabinettschef Clemenceaus, Herr Mandel, von dem Vizepräsidenten Bertheaux ein Spion genannt wurde. Und wenn Herr Berteaux auch nicht den jungen Herrn Mandel zur Erde warf und mit Füßen trat, wie in einem Berliner Blatt zu lesen stand, so hat er ihm doch die Ohren mit seinen ziemlich kräftigen Händen rot gerieben. „Ich will ihm sein Handwerkszeug putzen!“ soll er dabei gesagt haben. Eine Zeitlang schien es, als würde ein gewaltiges Blutvergießen folgen. Aber allmählich hat sich die Aufregung gelegt, und die Attachés dürfen sogar wieder in die inneren Gemächer der Kammer eindringen, was ihnen anfänglich verwehrt werden sollte. Nur ein Raum ist ihnen streng verboten, weil sie hier wahrscheinlich am leichtesten mit Deputierten zusammentreffen können: das Büfett. Dafür steht ihnen die Bibliothek, die an Einsamkeit mit der Wüste Sahara wetteifert, unbeschränkt zur Verfügung. Uebrigens hat die französische Kammer noch andere Räume, in denen es sich angenehm leben läßt. Ich meine nicht die Journalistentribüne, gegen die an großen Tagen die Bleidächer Venedigs ein Paradies bedeuten, sondern die Wartesäle, in denen am Schluß der Sitzung die Damen des hohen Hauses auf ihre Gatten, Väter und Freunde harren. Da bietet sich häufig ein Anblick von Eleganz und Schönheit, der das Herz erfreut. Namentlich nachdem die Diäten der Volksvertreter auf fünfzehntausend Francs gestiegen sind, merkt man, wie wohltuend diese Gehaltserhöhung auch auf die nähere Umgebung und besonders auch auf den Geschmack der Abgeordneten gewirkt hat. Früher war das ehrenwerte, aber nicht immer liebliche Element der Hausfrauen vorherrschend; jetzt duftet es im Wartesaal des Palais Bourbon nach dem letzten Modeparfüm, und seidene Jupons rauschen verlockend. Für fünfzehntausend Francs Extravergütung kann sich eben ein sonst leidlich situierter Staatsmann schon eine ganz ansehnliche Egeria leisten. Böse Menschen behaupten sogar, daß eine der elegantesten Damen, die unter dreißigtausend Francs jährlich für das Staatsinteresse nicht wirken wollte, gleichzeitig einem Deputierten und einem Senator die Grillen verscheucht. Sie ist Mitglied der beiden Kammern, was sonst nach der Verfassung nicht erlaubt ist. Und da ihre beiden Freunde verschiedenen politischen Parteien angehören, ergibt sich das sonderbare Faktum, daß sie sich auf der Tribüne zuweilen mit heftigen Worten befehden, während sie mit Ausschluß der Oeffentlichkeit ein Kompromiß schließen, das Hortense heißt. Eine hoffnungsvolle Annäherung zwischen politischen Gegnern ist eben nur auf wirtschaftlicher Grundlage möglich; die Freunde der Entente franco-allemande mögen das beherzigen.

Nun muß man aber aus solchen pikanten Geschichten nicht etwa darauf schließen, daß die Französin leichtfertiger ist als andere Frauen. Im Gegenteil: nicht genug kann man es wiederholen, daß die französische Dame des guten Bürgerstandes in vielen Beziehungen als ein Muster gelten darf. Aber gerade weil die Tugend hier viel selbstverständlicher ist, als Theaterstücke und Romane es glauben lassen, wirkt es doppelt komisch, wenn sie amtlich noch beglaubigt und dreimal unterstrichen wird, wie das von der Akademie kürzlich geschehen ist. Die Akademie ist, wie jedermann weiß, so ehrwürdig, daß sie schon für wurmstichig gelten kann, und die meisten von den vierzig Herren, die sich gegenseitig ihre Unsterblichkeit garantieren, leben meistens nur so lange, bis sie gestorben sind. Aus Versehen ist einmal ein wahrer Dichter und ein echter Mensch in diese Versammlung gewählt worden, Anatole France; der geht aber niemals in eine der Sitzungen und käme wahrscheinlich arg in Verlegenheit wenn er etwas Authentisches von seinen neunundbreißig Palmenbrüdern erzählen sollte. Vielleicht macht er aber eine seiner köstlichen Geschichten aus dem jüngsten Erlebnis der alten Akademie, aus der abgelehnten Erbschaft. Eine alte Jungfer in Boston hat der Akademie hunderttausend Francs unter der Bedingung vermacht, daß die Unsterblichen fortan kräftig für die Moralität unter den Frauen Frankreichs wirken. Die alte Dame hat dabei wahrscheinlich den Gedanken gehabt, arme Mädchen durch rechtzeitige Unterstützungen vor dem Laster zu schützen oder tugendhafte Arbeiterinnen durch eine Abart des Monthyon-Preises zu belohnen. Die Akademie hat aber die Frage, wie es ihre Pflicht ist, rein akademisch aufgefaßt und die Annahme der Erbschaft abgelehnt, weil die Voraussetzung daß es in Frankreich unmoralische Frauen gebe, eine Beleidigung sei. Gibt es etwas Weltfremderes als diese Entscheidung? Es müßte denn sein, daß keine Verbohrtheit, sondern Scheinheiligkeit hinter diesem galanten Patriotismus steckt — eine Vermutung, die Octave Mirbeau wahrscheinlich unterstützen würde. Er liegt wegen seines Akademikerstückes noch immer mit Claretie in Streit, der durchaus keinen unmoralischen Akademiker ins Theatre Français